Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 421. **Sonnabend** den 18. August 1894. 88. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 19. August, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. August.

In unserer heutigen Morgen-Ausgabe ist bereits mitgetheilt worden, daß die Berliner Polizei bei einem der dort verhafteten **Anarchisten** zwei ungefüllte Granaten aus einem unbekannten Fabrikationsorte, bei anderen compromittirende Schriftstücke gefunden habe. Heute ersehen wir aus der „Nat.-Ztg.", die ihre Angaben auf Mittheilungen eines aus polizeilichen Quellen schöpfenden Berichterstatters stützt, daß die Entdeckungen der Berliner Polizei noch weiter gehen. Es heißt nämlich in dem genannten Blatte:

„Ferner sollen bei einem Mechaniker F. in der Lungenstraße Schriftstücke entdeckt worden sein, die dartheun, daß die hiesigen Anarchisten in engster Verbindung mit den in Frankreich lebenden Genossen stehen. Die hiesigen Anarchisten sollen auf einem von einer Wittwe W. gepachteten, in der Nähe des Centralviehhofes gelegenen Gelände ihre geheimen Zusammenkünfte abgehalten haben. Im Uebrigen deuten behördliche Vorsichtsmaßregeln darauf hin, daß die Polizei auch von der beabsichtigten Verwendung des Sprengstoffes unterrichtet ist".

Und der Telegraph meldet uns aus der Reichshauptstadt:

In der Wohnung des verhafteten Anarchisten Schewe wurde, im Ofen verborgen, ein Fläschchen mit Chemikalien zur Bereitung von Zündstoffen entdeckt.

Ferner schreibt uns unser Berliner C. H.-Correspondent:

„Berlin wurde heute durch die Sensationsmeldung überrascht, daß bei hiesigen Anarchisten gefüllte Bomben aufgefunden worden sein sollen und daß ferner die hiesigen Anarchisten einen lebhaften Verkehr mit den französischen unterhalten hätten. Letztere Meldung kommt wenigstens uns nicht überraschend, denn die hiesigen Anarchisten haben wiederholt aus Frankreich Geld empfangen und umgekehrt ist solches aus Deutschland nach der Seine gegangen; aber die Nachricht von der Auffindung der Bomben wird auch Denjenigen die Augen öffnen, welche die anarchistische Bewegung in Deutschland nicht ganz ernst zu nehmen pflegten. Hat denn nicht Deutschland den Anarchisten Reinsdorff gehabt, der das schreckliche Niederwalddenkmal-Attentat vorbereitete? Hat es nicht einen Diebke gegeben, der den Polizeirath Rumpf ermordete? Und nun gehe man, wie wir, in die anarchistischen Versammlungen und sehe sich die verbissenen, fanatisirten Gesellen an, die Ravachol, Reinsdorff ꝛc. als Märtyrer preisen und die sich bei boycottirtem Bier die Hälse wund schreien, wenn ein Hoch auf die anarchistische Bewegung erklingt. Diese ist weiter gediehen als man glaubt. Zwar ist der Reisepostel Bender in Halle a. S. hinter Schloß und Riegel gebracht, aber Andere sind an seine Stelle getreten. In Mannheim ist der socialdemokratische Discutirclub „Vorwärts" in das anarchistische Lager übergegangen, in Altona in der Friedrichshulderstraße 9 soll an diesem Sonntag ein anarchistischer Lese- und Discutirclub gegründet werden; immer neue Städte werden mit solchen „beglückt", so auch das wenig industrielle Karlsruhe. Weniger in öffentlichen Versammlungen, als gerade in diesen Clubs, deren wir ja auch in Berlin und namentlich in der Umgegend besitzen, wird der anarchistische Samen gestreut, der Haß groß gezogen und das Bombenwerfen verherrlicht. Ein Wunder ist es also nicht, daß sich auch in Berlin „Grossen" gefunden haben, die sich für „große und herrliche Thaten" durch Anfertigung von Bomben vorbereiten. Hoffentlich ist es der Polizei gelungen, das ganze Nest auszunehmen."

Und während die Berliner Polizei solche Entdeckungen macht, auf die man längst gefaßt sein mußte, erörtert die officiöse Presse in aller Seelenruhe, was zu geschehen habe, um bei Wahlen die socialdemokratischen Bäume nicht in den Himmel wachsen zu lassen oder in Versammlungen die Hörerschaft der socialdemokratischen Redner zu beschränken! Als ob nicht der zwingendste Anlaß vorläge, den auf Thaten sinnenden Bewunderern Ravachols die Wege zum Ziele zu verrammeln und die Mittel zur Ausführung ihrer Pläne aus den Händen zu winden! Worauf diese Lauheit zurückzuführen, ob sie eine der vielen beklagenswerthen Folgen eines Mangels an Fühlung und Uebereinstimmung zwischen dem leitenden deutschen Staatsmanne und der Regierung des „führenden" Einzelstaates ist: wer könnte das bei der Unklarheit, die über dieses Verhältniß gerade von officiösen Federn gebreitet wird, mit Sicherheit behaupten? Jedenfalls aber sind die Entdeckungen der Berliner Polizei eine ernste Mahnung an Alle, deren Pflicht der Schutz des Reiches und seines Oberhauptes ist, endlich über die akademischen Erörterungen, über Revision der Preß- und Vereinsgesetzgebung hinauszugehen und auf wirksame Maßregeln zu denken, durch welche der Zuzug fremder Anarchisten thunlichst verhütet, die Verbindung der internationalen Bande durchschnitten, ihre Beaufsichtigung erleichtert und die Gelegenheit, sich Mittel zur Ausführung ihrer grauenhaften Pläne zu verschaffen, möglichst erschwert wird.

Die **Anarchistenpolitik Englands** wird vorerst keinerlei Aenderung erfahren. Lord Asquith hält die bezüglichen in England geltenden gesetzlichen Bestimmungen für mindestens ebenso wirksam, wie die irgendeines anderen Landes. Man kann nur wünschen, daß sie sich wirksamer erweisen, denn bei dem jetzigen hochflutbartigen Andrang der aus ihren Festlandsschlupfwinkeln durch die in verschiedenen Staaten erlassenen strengen Gesetze aufgescheuchten Mordgesellen nach dem gastfreien britischen Boden würde es um die Sicherheit Europas bedenklich bestellt sein, wenn England ebenso wie vordem als Asyl für alle mit gewaltsamen Umsturzplänen sich tragenden anarchistischen Verbrecher diente. Indessen kann doch nicht geleugnet werden, daß die Ueberwachung der nach Hunderten in England eintreffenden Festlandsanarchisten an die englische Polizei Anforderungen stellt, denen sie auf die Dauer kaum gewachsen sein dürfte. Schon jetzt ist ihr Dienst ein äußerst beschwerlicher, da sie die Ueberwachung der Häfen und des ganzen Reiseverkehres der Anarchisten auf englischem Boden wahrzunehmen, aber kein Recht hat, ihre Hand auf Verdächtige zu legen, solange diese nicht durch eigenes Verschulden ihre Arretirung rechtfertigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Lord Salisbury's Fremdenbill heute eingebracht würde, ihre Aufnahme seitens der öffentlichen Meinung wie seitens des Unterhauses eine sympathischere sein dürfte, als neulich, wo sie ziemlich summarisch ad acta gelegt wurde. Daß sie wiederkommen und schließlich doch zur Annahme gelangen wird, dafür werden die Anarchisten schon selber sorgen. Zu bedauern bleibt nur, daß man dann gezwungen sein wird, das Ausnahmegesetz auf Leichen und Trümmern zu errichten.

In **Frankreich** hatte man vielfach geglaubt, daß die fünf flüchtigen Angeklagten im Anarchisten-Proceß der Dreißig, Paul Reclus, Constant Martin, Duprat, Pouget und Alexandre Cohen, ebenfalls freigesprochen worden seien. In Wirklichkeit ist aber deren Angelegenheit gar nicht zur Verhandlung gelangt. Es wurde den Geschworenen keine Frage vorgelegt, welche sie betrifft, weil der Gerichtshof sich vorbehält, im Laufe seiner dreimonatigen Session ohne Hinzuziehung der Geschworenen über das Schicksal der fünf Flüchtlinge zu entscheiden. So geschah es im Falle Meunier, der im Proceße von Francis und Bricon nicht erschienen war und demgemäß in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, ohne daß sich die Geschworenen über ihn ausgesprochen hatten. Gerade so werden auch die fünf Flüchtlinge verurtheilt werden, und zwar, wie das in solchen Fällen üblich ist, zum Maximum der Strafe. — Mittlerweile kommen beunruhigende Nachrichten aus Vernet-les Bains, in der Nähe der spanischen Grenze, wo der französische Ministerpräsident Dupuy sich zur Erholung aufhält. Es ist Thatsache, daß von Barcelona aus ein Dynamit-Attentat auf den Präsidenten geplant worden war, das aber noch rechtzeitig verhindert werden konnte, da die spanische Polizei die französische Regierung von dem Vorhaben der Anarchisten in Kenntniß gesetzt hatte. Gleichzeitig wurde auch ein in Frankreich geplantes Complot gegen Dupuy entdeckt; zwei Anarchisten sollten sich nach Vernet-les-Bains begeben haben, um ihn zu ermorden. Wie in diesem Zusammenhange die Nachrichten von der Erkrankung Dupuy's aufzufassen sind, ist noch zweifelhaft. Die eine Version berichtet von einer Nierenerkrankung, die andere weiß zu versichern, die Krankheit sei nur vorgeschützt, damit der Minister seine von Mördern umlauerte Wohnung nicht zu verlassen brauche, und einer dritten Version zu Folge sei weder das eine noch das andere richtig, sondern Dupuy sei vergiftet worden. Ganz von der Hand zu weisen ist die letztere Meldung nicht, denn eine plötzliche schwere Nierenerkrankung will bei der strotzenden Gesundheit des Ministerpräsidenten nicht recht glaublich erscheinen, ebensowenig daß die Polizei derselben vermocht habe, unter dem Vorwande einer Erkrankung seine Wohnung nicht zu verlassen, denn Furcht kennt Dupuy bekanntlich nicht, und außerdem konnten ja, da die Polizei gewarnt war, alle möglichen Sicherheitsmaßregeln getroffen werden. Jedenfalls ist die Krankheit eine so besorgnißerregende, daß, wie schon im Morgenblatt gemeldet wurde, stündlich Bulletins ausgegeben werden. Man wird wohl bald erfahren, ob die Anarchisten zu den Waffen des Dynamits und des Dolches auch die noch gefährlichere des Giftes hinzugefügt haben.

Eine arge Verlegenheit für das **österreichische** Coalitionsministerium Windischgrätz bildet die Frage des Gymnasiums in Cilli. Die nationale Eroberung der rings von einer slowenischen Landbevölkerung umgebenen deutschen Stadt Cilli steht unter den Bestrebungen der steirischen Slowenen obenan. In der Aera Taaffe ist auf den deutschen Charakter der Stadt mancher Angriff, und nicht immer erfolglos, unternommen worden. Am meisten ist es nun den Slowenen darum zu thun, daß in Cilli eine slowenische Mittelschule errichtet werde, da sie sich hiervon einen starken slowenischen Zuzug in die deutsche Stadt versprechen. Sie fordern deshalb, daß entweder das deutsche Gymnasium in Cilli durch slowenische Parallelclassen vergrößert, oder daß ein selbstständiges slowenisches Gymnasium in Cilli errichtet werde. Da die vereinigte deutsche Linke hiergegen entschiedenen Einspruch erhob, während andererseits die Slowenen mit dem Austritt aus dem Hohenwartclub drohten, falls ihre Forderung unerfüllt bliebe, sann Unterrichtsminister Madeyski auf ein Auskunftsmittel. Nach Mittheilungen klerikaler Blätter besteht dasselbe darin, daß außer der Wiederherstellung des vom Unterrichtsminister Gautsch aufgehobenen slowenischen Gymnasiums in Krainburg noch ein slowenisches Untergymnasium in einer slowenischen Stadt Südsteiermarks errichtet werden soll. Demgegenüber theilt nun das Organ der steirischen Slowenen mit, daß die slowenischen Abgeordneten auf der Errichtung des Gymnasiums in Cilli bestehen, und daß diese Forderung vom ganzen Hohenwartclub unterstützt werde. Wenn dem so ist, darf man auf den Ausgang dieses bisher hinter den parlamentarischen Coulissen geführten Streites gespannt sein. Einstweilen lassen jedoch die klerikalen Auslassungen eher vermuthen, daß die Klerikalen, die den Kern des Hohenwartclubs bilden, den Slowenen das Eingehen auf das Compromiß des Unterrichtsministers anrathen werden. Bleiben die Slowenen unnachgiebig, so kann, falls sie in der That im Besitz von Zusicherungen des ganzen Clubs sind, die anscheinend wenig bedeutsame Cillier Frage noch eine große politische Wichtigkeit erlangen und zu einem Prüfstein für die Dauerhaftigkeit der dreigliederigen Coalitionsmehrheit werden. Die Deutschen Steiermarks sind entschlossen, ihren nationalen Besitzstand bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, denn sie wissen, daß die Einführung anderssprachiger Parallelclassen zur Folge haben würde, daß zunächst der Director der Anstalt beider Landessprachen mächtig sein müßte, daß nach allen mit der Errichtung utraquistischer Mittelschulen gemachten Erfahrungen der Lehrkörper der Anstalt bald ganz sein deutsches Gepräge verlieren und ebenso, langsam aber sicher, die deutschen Frequentanten der Schule sich verlieren würden. Mit den slowenischen Lehrern würden neue Wähler und wohl auch Wühler in die Stadt ziehen, welche bei den Wahlen in die Gemeindevertretung, die heute noch ganz deutsch, dem Ausgange derselben ganz andere Resultate zu geben vermöchten. Mit dem Frieden wäre es dann vorbei. Diese Argumentation der deutschen Abwehr gilt natürlich auch für die Errichtung einer selbstständigen slowenischen Anstalt in der rein deutschen Stadt.

Für die durch den Abschluß des französisch-congostaatlichen Grenzregulirungsvertrages geschaffene **Situation in Centralafrika** ist es bezeichnend, daß man in Paris es als einen Hauptvorzug des getroffenen Abkommens ansieht, daß es eine Art Gegenstück zu dem famosen englisch-congostaatlichen Pachtvertrage vom 12. Mai d. J. bilde. Seit dem Bekanntwerden jenes Vertrages hat sich in Frankreich ein verstärktes Mißtrauen in die britische Afrikapolitik festgesetzt, welche alle Wege, auch die krummen, nicht verschmähe, um zu ihrem Ziele, der englischen Suprematie in Afrika, zu gelangen. Dazu wollte sie eine directe, hinreichenden Bewegungsraum bietende Verbindung zwischen dem britischen Südafrika und dem Nilbecken quer durch die Seenregionen des Centrums haben, und wäre der Pachtvertrag mit dem Congostaate unwidersprochen geblieben, so würden jetzt alle übrigen in der Colonisirung des schwarzen Welttheils mitthätigen Nationen das Nachsehen haben. Frankreich ist wie Deutschland auf dem Posten gewesen, und der englisch-congostaatliche Pachtvertrag bildet blos noch eine historische Erinnerung. Um so mehr beglückwünscht die öffentliche Meinung Frankreichs den Minister Hanotaux wegen seiner erfolgreichen Behandlung des französisch-congostaatlichen Vertragswerkes, als des naturgemäßen Hilfsmittels zur Paralysirung des englisch-congostaatlichen Vertrages, dessen Consequenzen den Keim internationaler Verwickelungen auf afrikanischem Boden in sich bargen. Das entschiedene und feste Auftreten Frankreichs hat außerdem

---

Feuilleton.

14]

Sein Weib.

Roman frei nach den Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Infam!" brauste Falconer auf. „Infam, dem harmlosen, freundschaftlichen Gebahren eines unschuldigen, reinen jungen Mädchens einem einstigen Gespielen gegenüber eine solche Deutung zu geben! Und Mr. Everett hat es nicht verschmäht, einem elenden Dorfgeschwätz sein Ohr zu leihen?"

„Noch einmal Verzeihung. Ich sprach nicht von dem Geschwätz des Dorfes. Als ich die Sache bedauernd in Erwägung zog, wurde sie mir von einer Seite erwähnt, der ich mehr Bedeutung zumessen mußte."

„Von wem?"

„Dr. Newbott. Von Dr. Newbott, der mir bei Ihres Vaters Tode und Ihrem — damals vermeintlichen — Antritt der Erbschaft davon erzählte und mir seine darauf bezüglichen Pläne und Wünsche mittheilte — ohne daß ich, wie Sie wissen, ihn aufklären durfte."

„Der Doctor ist ein Narr — wenn er nicht ein elender Wicht ist! Miß Annette ist mir nie mehr gewesen, als eine liebe Jugendfreundin, noch ich ihr mehr als ein einstiger Gespiele! Lassen wir das Thema fallen! — Was liegt weiter vor?"

„Ich bin bereit, Ihnen die Rechnungen und Papiere der Besitzung zu übergeben."

„Erledigen Sie dies mit meinem Anwalt Mr. Owen Markham in London."

„So beabsichtigen Sie nicht hier zu bleiben?"

„Ich werde eine größere wissenschaftliche Expedition antreten, sobald meine Angelegenheiten hier geordnet sind."

„Sie kennen meinen Rath, von diesem Plan lieber abzustehen."

„Sie kennen meinen Entschluß, von den Gründen, die Sie mir anführten, meine Bewegungen nicht hemmen zu lassen."

Der Anwalt verbeugte sich stumm und rüstete sich zum Aufbruch. „Verwünscht, wenn es nicht gelingt, ihn zurückzuhalten!" murmelte er ärgerlich vor sich hin, als er einige Minuten später in den Wagen stieg, um nach der Station zu fahren. „Es ist nöthiger als je, ein wachsames Auge auf ihn zu haben und — ihn nicht aus Armes Weite zu lassen!"

Falconer mußte in den nächsten Tagen seiner Anwesenheit auf Old Hall leider die Wahrnehmung machen, daß die blutige Affaire von vor anderthalb Jahren weder vergessen noch die Stimmung gegen ihn eine günstigere geworden war — im Gegentheil schien sein Wiedererscheinen hier die dunklen Gerüchte, die hier und da über ihn aufgetaucht waren, neu belebt und die Scheu vor ihm und seinem Hause erst recht wieder in Erscheinung gerufen zu haben. Nicht nur bei den Leuten im Dorfe, mit denen er in Berührung kam, machte er diese Erfahrung, sondern auch bei den Besitzerfamilien der Umgegend, den Besitzern der umliegenden Güter und Landsitze, in denen er früher verkehrt. Wenige seiner alten Bekannten waren es, die nicht vermieden, mit ihm zusammenzutreffen, und er sah sich mehr als frei von jenem eifrigen Herbeidrängen zu seinem Verkehr, das einem Manne, der durch seine Erbschaft plötzlich zu reichem Besitz gelangt ist und überdies für einen unverheiratheten Mann gelten mußte, von der klugen Welt entgegengetragen zu werden pflegt.

In stummer Entrüstung hielt Falconer der Situation Stand und lehnte sich trotzig gegen sie auf. Ursprünglich nur gekommen, um nach dem Stande der Besitzung zu sehen, fühlte er sich jetzt aus stolzer Opposition veranlaßt, seinen Aufenthalt zu verlängern, hier zu weilen, so lange, bis er gezeigt, daß, wenn er gehe, er nicht gehe, weil man ihn verbannt. Jane Brown hatte er in diesen Tagen häufig wiedergesehen — in flüchtigen Begegnungen und flüchtigen Gesprächen nur — aber die Anwesenheit dieses jungen Mädchens übte einen eigenthümlich sänftigenden, mildernden Einfluß auf seinen Groll, seine düstere Stimmung, und jene Begegnungen mit ihr würden in Wahrheit weniger häufig gewesen sein, wenn er dieselben nicht, bald unbewußt, bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, gesucht, mit der bescheidenen, still und emsig waltenden jungen Dienerin so gern einige Worte gewechselt hätte.

Dem freundlicheren Licht, das ihre Erscheinung in seine Stimmung warf, war es vielleicht zu danken, daß er sich entschloß, zuerst zu milderen Mitteln seinen zurückhaltenden Freunden gegenüber zu greifen, bevor er ihnen trotzig den Fehdehandschuh hinwerfe, und er gab Ordre an Mrs. Clarke zu einem Diner, das er zu geben beabsichtige und zu welchem die Einladungen an die Gäste ergangen seien. Als die geschäftige Haushälterin, schon ganz erfüllt von dem Gedanken an all die Dinge, die zu erledigen seien, in das Dienerzimmer zu ihrer treuen Gehilfin Jane zurückkehrte, theilte sie dieser stolz und erfreut die wichtige Neuigkeit mit, aufgeregt vor Freude über die Thatsache, endlich einmal wieder ein echtes, rechtes Besuchdinner nach so langer Zeit auf Old Hall zu haben, und zählte stolz die Liste der Gäste her, die geladen seien: eine Reihe von reichen Landsitzinhabern aus der Umgegend, guten Bekannten Mr. Thrale's — und ein Freund desselben, Mr. Markham aus London, ein ganz charmanter junger Herr, der einige Tage hier bleiben werde — und vor allen Dr. Newbott mit seiner Tochter, der wunderlieben, herzigen Miß Annette.

„Und, unter uns gesagt, Miß Brown", fuhr sie geschwätzig und vertrauensvoll fort: „ich hoffe ganz, das wird der Anfang zu besseren Dingen sein, die nun kommen werden! Sie müssen wissen, die beiden Leutchen, der junge Herr und Miß Annette, sind einander gut! Sind einander schon immer gut gewesen, und daß die Beiden einmal ein Paar werden würden und ein Paar werden wollten, wußte man ja längst! Nun, da die beiden Liebsten wieder zusammenkommen und der junge Herr frei ist, zu thun, was ihm beliebt, und eine Frau so recht nach seiner Herzenswahl zu nehmen, nun wird's ja auch wohl vor sich gehen, denke ich. Gott gieb's nur recht bald! Dem alten Old Hall thut eine Hausfrau noth!"

Es war, als sei Jane Brown bei den Worten der guten Frau erbleicht, aber schweigend hörte sie deren Bemerkungen an. Nur nach einem Weilchen fragte sie die Haushälterin, wie Miß Annette Newbott wohl aussehe und was für eine junge Dame sie sei.

„Sie ist das hübschste, beste, reizendste junge Mädchen in der ganzen Grafschaft, so wahr ich lebe!" versicherte Mrs. Clarke eifig, schon in voller Arbeit mit den Vorbereitungen zu ihrem Arrangement. „Und wie für unsern jungen Herrn geschaffen. So recht die Frau, wie er sie braucht! Und nun, liebste Miß Brown, thun Sie mir den einzigsten Gefallen und gehen Sie in den Keller, nach unserem Vorrath von Eingemachtem zu sehen. Und in die Geschirrkammer, ob die Gläser und Caraffen in Ordnung sind. Geflügel muß ich auch noch haben. Und gutes Gewürz aus der Apotheke in der Stadt. Ich weiß mich vor Arbeit nicht zu fassen, mir brennt der Kopf! Ach Gott, stehen Sie mir doch blos in der Zeit vor diesem Diner bei!"

XIV.

Ein Theil der Gäste, denen Falconer's Einladung zuging, lehnte unter Entschuldigungen ab; der größte Theil von ihnen nahm an — von einem Gefühl der Neugier getrieben, welches die anderen Empfindungen überwog, durch die sie sich sonst würden zurückhalten lassen.

Im Hause Dr. Newbott's wurde die Einladung mit großer Befriedigung aufgenommen, wenn auch von Vater und Tochter aus sehr verschiedenen Gründen. Mit heitererem Gesicht, als er seit Langem gezeigt, trat Dr. Newbott in das Zimmer seiner Tochter und überreichte ihr das eingegangene Schreiben. Ein leises Erröthen schlich, als sie den Inhalt las, über Annette's hübsche Züge, und auch ihr Antlitz, das daheim den Ausdruck des stillen Kummers und der Sorgen nicht barg, den sie der Außenwelt gegenüber zu verhehlen bemüht war, klärte sich freudig auf. Ihr Vater, dessen spähendem scharfen Auge Beides nicht entging, deutete es nach seiner Weise.

„Eine Einladung von Falconer!" sagte Annette, ihm den Brief zurückgebend. „Es freut mich, daß er sich der Geselligkeit wieder zuwendet. Wirst Du hingehen, Vater?"

„Gewiß, mein Kind. Der Sohn meines langjährigen alten Patienten! Wir dürfen ihn bei seinem Bestreben, nach Ablauf der Trauerzeit in die Gesellschaft zurückzukehren, nicht allein lassen. Wir sind es Thrale schuldig."

„So wünschtest Du, daß ich auch hingehe?"

„Natürlich, natürlich, Kind! Dein Jugendfreund — wie dürftest Du fehlen!" lächelte Newbott mit eigenthümlicher Beziehung.

„Ich fürchte, der Frohsinn der Gesellschaft wird in meiner Stimmung schwer auf mich drücken. Die Gesellschaft wird eine sehr lebhafte werden. Hat Falconer nicht ..... hat er nicht seine Londoner Freunde dazu eingeladen?"

„Nur Mr. Markham, wie ich von der Haushälterin gehört, die mir schon die ganze Liste der Gäste hergezählt. Die Bekanntschaft der Umgegend und Owen Markham aus London, Du kennst ihn ja. Er ist lange nicht hier gewesen und ich habe ihn nicht entbehrt. Ein armer Schlucker, den man in den Kauf nehmen muß wegen dieses Thrale's. Aber Stimmung hin, Stimmung her, Mädchen, Du darfst nicht fehlen. Thrale würde sich beleidigt fühlen!"

„Ich werde Dich begleiten, Vater."

Das Aeußere Dr. Newbott's war in der Zeit, wo wir ihn nicht gesehen, ein noch leidenderes, kränklicheres geworden. Einem scharfblickenden oder sachkundigen Auge hätte es nicht entgehen können, daß neben dem Ausdruck verhaltener Leidenschaftlichkeit, die wie ein geheimes Feuer unter der Asche glimmte, und einem Zuge angstvoller Sorge, die ihre Furchen um Mund und Augen gegraben, ein Verfall der Kräfte in

SLUB
Wir führen Wissen.